

Kurzbeiträge

Zur Situation der Uferschwalbe *Riparia riparia* im Kanton Zürich, 1983–1987

Den Uferschwalbenbeständen wird in der Schweiz und speziell in unserem Kanton seit den fünfziger Jahren besondere Aufmerksamkeit geschenkt (z. B. Sieber, Orn. Beob. 79: 25–38, 1982; Wagner, Schweiz. Naturschutz 69 (6): 64–66, 1969). Im Kanton Zürich wird die Bestandessituation seit 1975 (mit Ausnahme von 1982) im Rahmen des Ornithologischen Inventars (OI) kontinuierlich untersucht. Im vorliegenden Beitrag soll die Entwicklung in den letzten fünf Jahren, von 1983 bis 1987, zusammenfassend dargestellt und kommentiert werden.

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die Uferschwalben auch in ihrem natürlichen Habitat, den Steilwänden an Flussufern, schon immer einer ständigen Gefährdung durch Hochwasser und dessen Folgen, der Erosion, ausgesetzt waren. Sie haben gegen diese natürlichen Gewalten mit dem Bau von Brutröhren einen gewissen Schutz erlangt. Was sich aber in der heutigen Situation verändert hat, ist die Geschwindigkeit der Umwandlungsprozesse, durch die – ganz allgemein betrachtet – die Natur trotz ihrem gewaltigen Adaptationsvermögen überfordert ist. In ihrem Sekundärbiotop, den Kiesgruben, hat sich im Kanton Zürich für die Uferschwalbe in den letzten Jahrzehnten tatsächlich vieles geändert. Zunächst hat sie von der Abbautätigkeit des Menschen profitiert, da viele Steilwände entstanden. Wagner (l.c.) stellt sogar fest, dass wir in der Uferschwalbe eine Art vor uns haben, die durch die moderne Zivilisation nicht nur verdrängt wird, sondern dieser geradezu eine neue Lebensgrundlage verdankt. Beim heutigen, rationelleren, auf wenige

grosse Grubenkomplexe beschränkten Kiesabbau werden allerdings ihre Ansprüche nur noch bedingt befriedigt.

Insgesamt habe ich 1987 56 Kiesgruben auf das Vorkommen von Uferschwalben untersucht. Die Auswahl basiert auf den 1985 und 1986 überprüften Gruben und der umfassenden Bestandserhebung 1984, bei der sämtliche Grubenareale des Kantons unter Mithilfe von 24 Mitarbeitern aufgesucht und nach dem von Sieber (l.c.) angewandten Verfahren Ende Juli kartiert wurden. Mit der diesjährigen Bestandserhebung habe ich gleichzeitig auch alle früheren Daten unter Verwendung des von Wagner (l.c.) festgelegten «Kolonien-Kriteriums» ausgewertet: überschreitet der Mindestabstand der sich am nächsten stehenden Brutröhren 50 m, so werden entsprechende Subkolonien als Kolonie klassiert. Damit ist die Voraussetzung für einen objektiven Vergleich mit den von Wagner (l.c.) zusammengestellten Zürcher Daten von 1967/1968 gegeben.

Wie Tab. 1 zu entnehmen ist, ging von 1983 auf 1984 die Anzahl festgestellter Brutröhren von 1647 auf 1409 zurück. Von 1985 an ist jedoch wieder ein kontinuierlicher Anstieg der Röhrenzahl zu verzeichnen. Die Anzahl Brutpaare, ermittelt nach Kuhnen (Vogelwelt 99: 161–176, 1978) hat sich von 1984–1987 um mehr als 130 erhöht, wobei der Stand von 1983 bereits 1986 übertroffen wurde. Auch die Kolonienzahl ist leicht angestiegen. Eine erste Interpretation darf also die positive Entwicklung betonen. Hingegen weniger erfreulich ist der starke Rückgang in der von Uferschwalben überhaupt besiedelten Anzahl Grubenkomplexe. Waren 1968 34 Gruben von Uferschwalben besiedelt, sind es heute noch deren 15, was einem Rückgang von 56% entspricht. Diese Situation lässt sich mit der auf wenige, grosse Grubenkomplexe konzentrierten Abbautätigkeit der Kiesunternehmer erklären. Da Uferschwalben bekanntlich v. a. in frisch angerissenen, senkrechten Steilwänden nisten, welche zum Hauptteil in noch im Betrieb stehenden Gruben lie-

Tab. 1. Uferschwalbenbestand 1968 und 1983 bis 1987 im Kanton Zürich. Im oberen Teil der Tabelle ist die Verteilung der Kolonien auf die vier Kolonie-Grössenklassen in relativen (%) und absoluten Werten (n) angegeben. Die Anzahl Brutpaare ist nach der Näherungsformel von Kuhnen (1978 l.c.) aus der Röhrenzahl berechnet. Angaben für 1968 nach Wagner (1969 l.c.).

Grösse der Kolonie		Jahr					
Paare	Röhren	1968 % (n)	1983 % (n)	1984 % (n)	1985 % (n)	1986 % (n)	1987 % (n)
1–25	1–50	31 (12)	44 (8)	53 (9)	44 (8)	47 (9)	48 (11)
25–50	51–120	20 (8)	44 (8)	23 (4)	33 (6)	37 (7)	22 (5)
50–100	121–270	31 (12)	6 (1)	18 (3)	17 (3)	11 (2)	26 (6)
> 100	> 270	18 (7)	6 (1)	6 (1)	6 (1)	5 (1)	4 (1)
Anzahl Röhren		5800	1647	1409	1554	1760	2028
Anzahl Brutpaare		2229	672	608	658	712	745
Anzahl Kolonien		39	18	17	18	19	23
Anzahl Gruben mit Kolonien		34	18	17	14	14	15

gen, könnte die Tendenz zu rationellerem Kiesabbau in riesigen Grubenkomplexen die Situation im Sekundärbiotop dieser Vögel gefährden. Ein erwähnenswertes Gegenbeispiel bildet die Kiesgrube Steinacker bei Marthalen, wo trotz intensivem Abbau Rücksicht auf die Uferschwalben genommen wird.

Im Gegensatz zu den Uferschwalbenbeständen in den Kantonen Bern, Freiburg und Solothurn weist die Population im Kanton Zürich in den letzten fünf Jahren keine extremen Bestandesschwankungen auf. In den erstgenannten Gebieten wurde 1984 ein Rückgang gegenüber 1983 um etwa 50% festgestellt (O. Sieber briefl.), während im Kanton Zürich die Brutröhrenzahl nur um 14% abnahm (vgl. Tab. 1). Auch 1985 hat sich in dem von O. Sieber betreuten Untersuchungsgebiet der Gesamtbestand nicht erholt, sondern ist sogar noch etwas tiefer als im Vorjahr gesunken. Im Kanton Zürich hingegen nahm er in den letzten drei Jahren erfreulich-erweise von Jahr zu Jahr wieder zu.

Während 1968 im Kanton Zürich noch 235 Gruben existierten (Wagner l.c.), waren es 1984 noch ungefähr 135 (Thurnheer et al., OI 1984, unpubl.). Der Rückgang der Grubenzahl um 43% widerspiegelt sich also in der sinkenden Zahl Uferschwalbenstandorte (Rückgang um 56%). Wie in Nordbayern (Dornberger & Ranftel, Veröff. Natursch. Landschaftspflege Bad.-Württ. 37: 21–32, 1983) wird die Art im Kanton Zürich auf die Dauer nur Überlebenschancen haben, wenn Vorschläge zum Schutz und der Erhaltung von Sekundärbiotopen erarbeitet und realisiert werden. Die wenigen Gruben des Kantons mit mächtigen, mehr oder weniger tonigen Sandschichten in Ottenbach, Gossau, Unterlangenhart, Kleinandelfingen und Rheinau bieten offenbar optimale Brutmöglichkeiten. Solange solche zur Verfügung stehen, neigt die Uferschwalbe nach Kuhn (Veröff. Natursch. Landschaftspflege Bad.-Württ. 37: 161–177, 1983) zum Festhalten an traditionellen Brutplätzen, wie dies für den Kanton Zürich zutrifft: 11 von 30 Koloniestandorten blieben seit 1968 bis in die achtziger Jahre bestehen; 1987 existierten von den 68er-Kolonien noch 8 mit 1483 Röhren und einem Brutbestand von 593 Paaren.

Massnahmen zur Schaffung von Brutmöglichkeiten erzielen nach Kuhn (1983 l.c.) gerade in solchen Gebieten mit wachsenden, langjährig besiedelten und grossen Kolonien die beste Wirkung. Vorschläge für den Uferschwalbenschutz im Kanton finden sich im vom Autor 1985 erstellten Bericht zuhanden des Zürcher Kantonalverbandes für Vogelschutz und des Amtes für Raumplanung des Kantons. Darin werden 61 untersuchte Gruben beschrieben und bewertet und konkrete Pflegemassnahmen vorgeschlagen. Ein erstes Konzept zur Erhaltung der Bruträume ist damit gegeben.

Den zahlreichen Mitarbeitern, die die Bestandsenerhebungen 1984 und 1986 ermöglicht haben, sei für ihren Einsatz gedankt, ebenso Dr. O. Sieber, Bern, für anregende Gespräche und Informationen

über die Uferschwalbenpopulation im übrigen Mittelland. Für die sorgfältige Durchsicht des Manuskriptes danke ich Dr. E. Sutter, Basel.

Stephan Thurnheer,
Pappelstrasse 14, 8055 Zürich

Möglicher Brutversuch des Schwarzstirnwürgers *Lanius minor* im Kanton Zürich

Umgeben von einer Hügellandschaft liegt bei Hombrechtikon der Lützelsee. Auf seiner Nordseite befindet sich das Lutikerried, woran eine Baumschule angrenzt. Auf einer Anhöhe im Westen des Riedes liegt der Herrgass-Bauernhof mit seinem Obstbaumbestand.

Als ich am 9. Juni 1987 abends noch einen Spaziergang in diesem Gebiet machte, fiel mir ein Vogel auf, den ich wegen der schlechten Beobachtungsbedingungen nicht bestimmen konnte. Er flog zu einer Pappelgruppe, wo er einen Kuckuck energisch vertrieb, bevor ich ihn aus den Augen verlor. Auch am folgenden Tag war der Vogel anwesend, und wiederum verschwand er in der Pappelgruppe. Endlich gelang jetzt die Artbestimmung: es handelte sich um einen Schwarzstirnwürger. Am 12. Juni beobachtete ich ihn, wie er einen Grünfinken attackierte. E. Frei, den ich nun informiert hatte, stellte am 21. Juni ein Paar fest. Das ♀ bettelte wie ein Jungvogel mit Flügelzittern. Danach kam es zu einer Kopulation. Kurz darauf entfernte sich das ♂ etwa 50–100 cm weit, während sich das ♀ putzte. Auch am Nachmittag dieses Tages konnten die zwei Würger beobachtet werden, wobei sie auf verschiedenste Störungen durch Passanten kaum reagierten. Am 23. Juni beobachteten wir wiederum eine Kopulation. In den folgenden Tagen war nur das (kontrastreicher gefärbte) ♂ zu sehen. Wir nahmen an, dass das ♀ brüte, doch gelang es uns nicht, den Nestplatz zu finden.

Während meiner Beobachtungszeit fiel mir auf, dass ich das ♂ bei anhaltenden Regenfällen und kühler Witterung öfters antraf als bei guter. Es musste wahrscheinlich bei schlechtem Wetter aktiver nach Insekten suchen. Die Nahrung bestand, soweit ich dies feststellen konnte, aus Feldgrillen, Faltern und kleineren Heuschrecken. Manchmal wurden sie gleich verzehrt, doch kam es oft vor, dass das ♂ die Beute wegtrug. Wir hatten den Verdacht, dass es diese an einer für uns nicht einsehbaren Stelle dem ♀ übergab. Da es aber immer wieder andere Übergabeorte gewesen wären, zweifelte ich daran, dass sich das ♀ jeweils am Nestplatz aufhielt. Die dichte Vegetation in der Baumschule verhinderte meist, dass der Vogel über längere Zeit beobachtet werden konnte. Es kam vor, dass ich mich vier Stunden im Gebiet aufhielt, ohne einen Schwarzstirnwürger zu Gesicht zu bekommen.